



Julian Charrière
1987 in Morges, Schweiz
geboren. Studierte
zusammen mit
Julius von-Bismarck
bei Olafur Eliasson

TEXT VON **FRÉDÉRIC SCHWILDEN**
FOTOS VON **CHRISTIAN WERNER**

Ein Unterschied, zum Beispiel, zwischen einem Künstler und einem Verrückten ist, dass der Künstler einen Galeristen hat. Ein anderer ist, dass der Output des Künstlers, so verrückt er auch erscheinen mag, als Kunst gezeigt wird. Aber der wichtigste Unterschied ist, dass der Künstler eben einfach nicht verrückt ist.

Für 20 000 Euro hat der Schweizer Künstler Julian Charrière 22 Tonnen Salz in großen Blöcken und einige Kanister Lithium-Sole aus Bolivien nach Berlin verschicken lassen. Arbeiter haben die Blöcke in seinem Studio in kleinere Teile zerschnitten. Vom Prinzip her sind das Legosteine, so geschnitten, dass sie ineinander einrasten. ▶

Das Salz von Venedig

Seine Kunst ist sinnlich und
größenwahnsinnig. Warum
der Schweizer Julian Charrière
22 Tonnen Salz zur Biennale
nach Venedig brachte



125 000 Euro
Fünf Galerien und
der Künstler selbst
finanzierten die
Produktionskosten
der Arbeit „Future
Fossil Spaces“



Julian Charrière/ VG Bild-Kunst Bonn, 2017

In Venedig wird Kunst der Kunst wegen gezeigt. Und einmal nicht als Agitation für Entrechtete

Sie sind etwas größer als Backsteine und wiegen ein paar Kilo pro Stück. Die Steine sind gemasert, weiß, hellbraun, braun, dunkelbraun. Julian Charrière hat diese Steine aus dem Salar de Uyuni, einer Salzwüste. Früher war das der Grund eines 10 000 Quadratmeter großen Sees. Vor 10 000 Jahren ist das Wasser verdampft, und übrig geblieben ist das Salz.

Unter der Salzwüste liegt in Wasser gelöstes Lithium. Etwa neun Millionen Tonnen sollen das sein. Mit der Förderung könnte das arme Land Bolivien

sechseckige Türmchen bauen, in denen manchmal Aquarien mit grüner, gelber und blauer Lithium-Sole sind.

Wir haben die Alpen aus dem Fenster gesehen. Da lag Schnee auf den Gipfeln. Und die Propeller haben sich gleichförmig gedreht. Und die Tragflächen haben sanft gewackelt, so wie die Nasenflügel von einem jungen Menschen, der sehr intensiv liebt. Wir haben uns nichts gekauft im Flugzeug. Wir haben nur kurz gedöst, und im nächsten Augenblick waren wir schon am Flughafen Marco Polo.

venezianische Wasserluft saust über unsere Köpfe. Und ich denke, dass das, wenn es so richtig warm wird, ganz unangenehm riechen muss. Wie ein großer umgekippter Gartenteich. Aber es ist ja gar nicht so warm. Venedig, das merken wir, wie wir an Deck des Bootes mit französischem Bier anstoßen, Venedig muss die schönste Stadt der Welt sein.

Wir haben dann die Sachen in die Wohnung gebracht. Ein junger Tamile hat uns in San Marco abgeholt. Der Tamile hat uns durch die Gassen gelotst, die alle gleich aussehen und sehr eng sind. Victor hat seinen roten Koffer ganz allein gezogen. Da war eine Bohrmaschine drin, eine Säge, Silikon, Schrauben, Bleistifte, ein Zollstock. Der war irre schwer, der Koffer. Aber Victor



Wie Fabrikarbeiter sind sich die Assistenten vorgekommen, als die 22 Tonnen Salz aus Bolivien verbracht werden mussten. Stimmung: dennoch gut



Wie ein Apotheker arbeitet Julian Charrière. Höchst präzise, sehr gewissenhaft und mit großer Ruhe. Hier füllt er Lithium-Sole in ein Aquarium

seinen Staatshaushalt aufbessern. Lithium braucht man für Lithium-Ionen-Akkus. Ohne die funktioniert kein Smartphone, kein Laptop und kein E-Car.

Es gibt im Wesentlichen zwei Arten von Steinen, die Charrières Arbeiter aus dem Salz herausgeschnitten haben. Da sind einmal die Tortenstücke und die Candybars, so sehen die aus. Und diese Salzlegosteine aus Bolivien haben sie dann in Berlin wieder in Kisten verpackt und nach Venedig verschickt. Und daraus werden wir jetzt eine Woche lang

Da stehen wir jetzt und warten auf unser Wassertaxi, Julian Charrière, sein Studiomanager David, der Assistent Victor, Christian, der Fotograf, und ich. Ich warte noch auf mein Gepäck, und Julian schreibt eine SMS: „Bring 3 Bier wir haben durst :)“. Und ich kaufe gleich sechs, und wir fahren mit einem cognacfarbenen Wassertaxi in Richtung San Marco. Das ist ein Stadtteil Venedigs. Julian trägt eine Bomberjacke in Olivgrün, und ich habe meine gelbe Sonnenbrille aufgesetzt. Diese leicht muffige

hat sich nie beschwert. Und dann sind wir zum Arsenal, einer der Ausstellungstätten der Biennale.

Das Arsenal war früher ein Zeughaus, ein Lager für Waffen. Und in diesem bestimmt 400 Meter langen Gebäude wird Kunst gezeigt. Wir haben uns die mehr als 900 Jahre alten Räume angeschaut. Die Steine unter dem abgebröckelten Putz der Säulen, die von den Jahren ganz schief geworden sind. Den Boden, die Decke.

Christine Macel ist dann auf einem Tretroller auf uns zu gefahren. Ihr braunes Haar hat dabei

10 000 Jahre

ist es her, dass über der bolivianischen Salzwüste ein See war

geweht. Sie hat eine Umhängetasche getragen. Und ich fand, sie sah wie eine Prinzessin aus.

Christine Macel ist die Kuratorin der diesjährigen Biennale. Das Motto der Biennale heißt „Viva Arte Viva“ (es lebe die Kunst, sie lebe). Macel will wieder Kunst der Kunst wegen zeigen und nicht der politischen Botschaft wegen. Was ja mal toll ist, weil ich in letzter Zeit das Gefühl hatte, Kunst sei jetzt Agitation für Entrechtete.

Wir haben dann erst am nächsten Tag mit der Arbeit begonnen. Wir haben Sprizz getrunken und frittierte Fische gegessen. Und die Drogendealer sind vor uns weggerannt, und die Inder, die auf dem Markusplatz Taubenfutter verkaufen, die hatten auch Angst vor uns. Und später haben wir noch Grappa getrunken und

Thema, zum Beispiel das Lithium-Vorkommen in Bolivien, und dann plant er eine Expedition. 2014 ist er hingefahren, in die Salzwüste. Er hat in einem Hotel aus Salz geschlafen. Er hat sich mit Geologen und Geo-Ingenieuren getroffen, die vor Ort forschen. Er ist mit den Mineros, den Minenarbeitern, in tiefe Stollen hinuntergefahren. Einmal, da ist ihm nachts in der Salzwüste auf dem Weg von der einen Mine zur anderen die Achse des Toyotas gebrochen. Und es war minus 18 Grad. Und er wäre fast gestorben.

Aus diesen Erlebnissen speist sich Charrières Arbeit. Er ist Neoromantiker. Mit den alten Romantikern teilt er das Fernweh, die Reiselust, das Naturerlebnis. Charrière wurde in der Schweiz als Sohn einer Lehrerin und eines

nach den Atombombentests auf dem Bikini-Atoll noch messbar ist, sagt er, seien Gedanken von einem Menschen, die da hinterlassen worden sind. Vergangenes Jahr ging eine seiner Reisen dorthin. Zuvor hatte er vor Island einen riesigen Eisberg von oben mit einem Bunsenbrenner angeschmolzen.

Um sechs Uhr morgens sitzt Julian Charrière nach unserem Grappatabend in der Küche und macht Büroarbeit. E-Mails an seine fünf Galerien schreiben. Interviewfragen beantworten. Aus Berlin noch Lithium-Sole nachbestellen. Und dann, um 8.30 Uhr, als das Arsenal öffnet, da ist er dann mit seinem Team schon da. Er hat noch einen Kaffee auf dem Weg getrunken und zwei Tramezzini gegessen. Die Kreissäge hat er selbst getragen.



Wie Touristen haben sich David Schlechtriem, Julian Charrière und FOCUS-Reporter Frédéric Schwilden in Venedig gefühlt



Wie Erfolg aussieht, kann man hier erkennen. Er trägt Hut (Galerist André Schlechtriem) oder ganz Schwarz (Galerist Sean Kelly)

auf dem Steinboden der Wohnung in Boxershorts getanzt.

Genau so stellen sich die meisten Leute den Arbeitstag eines Künstlers vor. Ein nie endender Fluss von Aufregung. Der Künstler als Süchtiger, dem, beherrscht von seiner Vergnügungssucht, im einzigen klaren Moment eine Idee kommt, zum Beispiel, Türme aus bolivianischem Salz zu bauen, die er in diesem Moment für die beste Idee hält, die jemals gedacht wurde. Aber das ist eben nicht so.

Julian Charrière kommen diese Ideen auf Reisen. Er findet ein

»Wenn man in der Schweiz groß wird, lernt man die Steine kennen«

Julian Charrière,
Schweizer
und Künstler

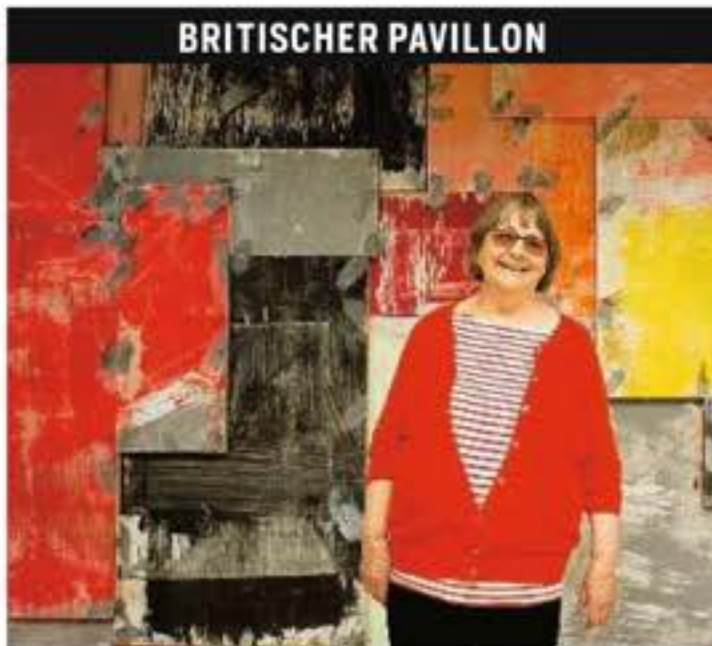
Professors geboren. Er sagt: „Wenn man in der Schweiz groß wird, lernt man die Steine kennen.“

Die romantischen Maler wie Caspar David Friedrich haben die Natur als das Erhabene gesehen. Der Mensch war nicht Teil der Natur, sondern ihr Gegenüber. Die Natur war das größtmögliche Wunder. Für Charrière gehört der Mensch aber zur Natur, und sein Eingreifen schafft neue Naturwunder. Die Tausende Meter tiefen und breiten Löcher von Kupferminen in der Landschaft sind für ihn Wunder. Die Strahlung, die

Wir bauen fast zwölf Stunden Türme. David hängt an der einen Wand einen Bauplan auf. Da steht, wie viele Steine welchen Typs man für welchen Turm braucht, wer wo wie stehen muss. Wir packen die großen Kisten aus. 200 Salzsteine auf den Boden legen. Jedes Mal wieder mehrere Kilo heben. Die Arbeit ist ein einziger Kniefall vor der Natur. Am Mittag sind die Knie durch die Hose aufgeschürft. Von den Steinen löst sich ein feiner Salzstaub, der sich in Nase und Mund festsetzt. Am dritten Tag haben wir über einen Bluetooth-Lautspre- ▶



Fünf Gründe, warum Ihre Augen nach Venedig sollten



BRITISCHER PAVILLON

1 Phyllida Barlow – die Spätberufene
Die Ur-Ur-Enkelin von Charles Darwin hat die Kunstszene als Professorin geprägt. Jetzt darf die 73-Jährige den britischen Biennale-Pavillon gestalten



„VIVA ARTE VIVA“

2 Die zentrale Ausstellung der Biennale
Für Kuratorin Christine Macel zeugt Kunst von dem, „was uns zu Menschen macht“. Ihre Großschau präsentiert 120 Künstler. Im Bild: „The Horse Problem“ von Claudia Fontes



ANNE IMHOF: DER DEUTSCHE BEITRAG

3 Performance im Trutzbau
Die 1978 in Gießen geborene Anne Imhof ist ein Shootingstar der internationalen Szene. Im deutschen Pavillon veranstaltet sie Performances, etwa mit Dobermännern. Ganz großes Theater im 1909 erbauten und 1938 von den Nazis umgestalteten Monumentalbau



DAMIEN HIRST

4 Gigantisches Comeback
Zur Biennale zeigt der Brite neue Werke im Palazzo Grassi und in der Punta della Dogana



AMERIKAS BOTSCHAFTER

5 Heikler Auftrag
Mark Bradford hadert in Trump-Zeiten mit seiner Rolle als Repräsentant der USA

cher Funk und Disco beim Arbeiten abgespielt. Bei „Macho Man“ von den Village People haben wir mitgesungen. Abends waren wir zu müde, um Grappa zu trinken. Wir haben Schwertfischcarpaccio gegessen und eine Pasta, und dann sind wir ins Bett. Und so ging das eine Woche lang.

„Future Fossil Spaces“ heißt Julian Charrières Arbeit auf der Biennale. Für ihn ist das bolivianische Salz ein Medium wie ein Buch. In den verschiedenen Schichten liest er die Geschichten der Landschaft ab. Die sechseckige Form der Salztürme ist eine Referenz an die Bibliothek von Babel, eine erfundene Bibliothek, in der alles jemals Gedachte und zu Denkende gespeichert ist. Die Regale dort sind sechseckige Säulen.



Wie vor fünf Jahren war Charrière auch jetzt auf dem Markusplatz. Diesmal färbte er die Tauben nicht

Kunst, das sind materialisierte Gedanken und Ideen. Wenn wir auf die Türme von Julian Charrières „Future Fossil Spaces“ schauen, dann sehen wir die Vergangenheit Boliviens, die Entstehung des Menschen (ohne Salz ist er nicht denkbar), wir sehen unsere Gegenwart im Schein der Lithium-Becken, die leuchten wie die Smartphone-Displays, und wir ahnen, dass dahinter unsere Zukunft ist. Die Zukunft von Julian Charrière, sie leuchtet auch. In Blau, in Gelb, in Grün. ■

Fotos: NASA/UPI/laif, David Bobber/eyevine, VINCENZO PINTO/AFP/Getty Images, Kirsten Bucher 2016, Awakening/Getty Images, Christian Werner, Phyllida Barlow/Damien Hirst/VG Bild-Kunst, 2017